

Wachstum – eine notwendige Relativierung

**oder: die Produktion von
illusionärem Wohlstand**

Wenn von Wachstum die Rede ist, ist in aller Regel das Wachstum des *preisbereinigten* Bruttoinlandsprodukts eines Landes gemeint. Dabei basiert die Botschaft des Wachstumskonzepts vereinfacht auf folgender Argumentation: Das Bruttoinlandsprodukt umfasst die über den Markt getauschten Güter und Dienstleistungen eines Landes. Aus der Veränderung des Bruttoinlandsprodukts von einem Jahr zum anderen errechnen sich die Wachstumsziffern. Wachstum schafft mehr ökonomische Wahlmöglichkeiten und steigert damit den verfügbaren wirtschaftlichen Wohlstand. Bei der Bevölkerung erhöht sich dadurch die *gesellschaftliche Wohlfahrt*, weil das Einkommen – je nach individuellen Präferenzen – für die jeweils am wichtigsten erachteten Güter und Dienstleistungen ausgegeben werden kann.

Aus historischer Sicht spielten die Wachstumsraten vor allem für westliche Industrienationen immer eine zentrale Rolle, sowohl in den USA nach der Weltwirtschaftskrise als

auch in Westeuropa. Sie dokumentierten nicht nur den wirtschaftlichen Wiederaufbau der Nachkriegszeit, sondern signalisierten auch die Überlegenheit des Westens im Kampf der politischen Systeme.

Dieses über einen längeren Zeitraum weitgehend erfolgreiche Konzept hat nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in Politik und Gesellschaft die grundsätzliche Überzeugung entstehen lassen, so gut wie alle Probleme seien durch Wachstum lösbar. Wohl deshalb wurde dieser ökonomische Leitindikator in die bundesdeutsche *Nachhaltigkeitsstrategie* seit 2002 übernommen – und zwar nicht nur als eigenständige Zielgröße, sondern auch als Bezugsgröße in anderen Indikatoren wie der Energie- und der Ressourcenproduktivität oder im Verkehrsbereich. Gerade an dieser Ansicht der deutschen Regierungen, gleich welcher Couleur, dass das Wirtschaftswachstum auch ein Indikator für eine erfolgreiche Nachhaltigkeitsstrategie sei, entzündete sich nach ersten kritischen Einschätzungen bereits in den 1980er-Jahren eine neuerliche Diskussion über die Aussagefähigkeit des Bruttoinlandsprodukts. Denn Nachhaltigkeit liegt nur vor, wenn wir unsere Bedürfnisse so befriedigen, dass auch nach uns kommende Generationen die Möglichkeit haben, ihre jeweiligen Bedürfnisse zu befriedigen. Nachhaltigkeitsstrategien sprechen daher notwendigerweise Themen wie soziale Gerechtigkeit und ökologische Tragfähigkeit an; sie wollen eine ökonomische Entwicklung anstoßen, die auch künftig Bestand haben kann. Das Bruttoinlandsprodukt, verbunden mit dem Ziel kontinuierlichen Wachstums, gerät hier in ein Spannungsfeld.

Faktisch verbergen sich hinter den Wachstumsraten zahlreicher Volkswirtschaften aus den letzten Jahren drei Illusionen, die von der aktuellen Debatte nicht annähernd wiedergegeben werden. Diese Illusionen führen – wie nachfolgend dargelegt – zu einer wohl unumgänglichen Relativierung des traditionellen, meistens nur quantitativ verstandenen Wirtschaftswachstums. Dazu kommen weitere Überlegungen, die im Zusammenhang mit dem Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung anzuführen sind und die sich vor allem an die älteren Industrienationen der westlichen Hemisphäre richten.

Erst vor diesem Hintergrund wird verständlich, wie die Diskussion über eine geeignete Messung von Wohlstand, gesellschaftlicher Wohlfahrt und »neuem« Wachstum so intensiv werden und nicht allein die Domäne wissenschaftlicher Experten bleiben konnte.

Statistik – Wachstumsraten zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Man bräuchte zunächst nur einen einfachen Taschenrechner, um sich klarzumachen, dass unbegrenztes Wirtschaftswachstum weder möglich ist noch – vermutlich – sinnvoll wäre. Eine Wachstumsrate von einem Prozent pro Jahr führt zur Verdopplung eines Anfangsbetrags in 72 Jahren. Beträgt die Rate drei Prozent, verdoppelt sich der Anfangsbetrag in 23,5 Jahren. Bei vier Prozent Wachstum wäre nach ungefähr sieben Generationen das Tausendfache des Anfangsbetrags erreicht. Und wäre seit Christi Geburt irgendetwas mit nur

einem Prozent kontinuierlich gewachsen, läge heute mehr als das unvorstellbare 44-Millionenfache des anfänglichen Betrags vor.

Um ein Gespür für die Dimension dieses Problems zu bekommen, ist es also sinnvoll, das wirtschaftliche Geschehen über einen möglichst langen Zeitraum zu betrachten. Abbildung 1 zeigt das Wirtschaftswachstum in der Bundesrepublik Deutschland von 1951 bis 2009, ausgedrückt als Veränderung des preisbereinigten Bruttoinlandsprodukts (BIP). Das BIP stellt den Marktwert aller für den Endgebrauch produzierten Güter und Dienstleistungen dar, die in dem betreffenden Land innerhalb eines Jahres erzeugt wurden.

In den vergangenen Jahren wurde anstelle des BIP häufig das Bruttonationaleinkommen (BNE) als Messgröße verwendet. Dieses ergibt sich, indem man vom BIP die Primäreinkommen abzieht, die an die übrige Welt geflossen sind, und umgekehrt die Primäreinkommen hinzufügt, die von inländischen Wirtschaftseinheiten aus der übrigen Welt bezogen wurden.

Festzuhalten ist:

- Das BIP der Bundesrepublik Deutschland hat sich zwischen 1952 und 1972 versiebenfacht und zwischen 1972 und 2002 noch einmal verdoppelt.
- Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten hat dem West-BIP nur zehn Prozent hinzugefügt.
- Das BIP insgesamt – alte und neue Bundesländer zusammen – ist zwischen 1991 und 2005 noch einmal um 19,5 Prozent gewachsen.

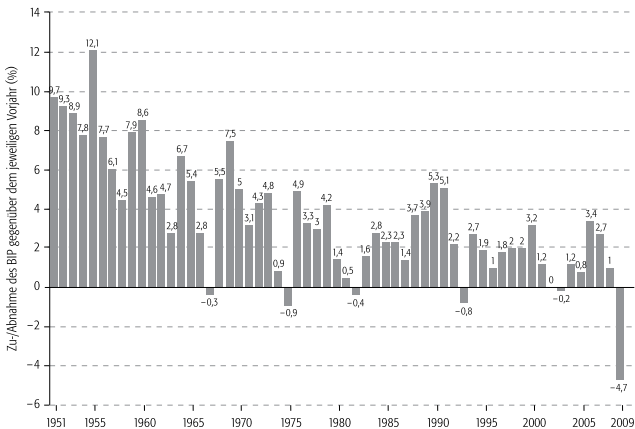


Abbildung 1: Entwicklung des deutschen Bruttoinlandsprodukts (BIP) seit 1951 (dargestellt als prozentuale Veränderung gegenüber dem jeweiligen Vorjahr), preisbereinigt, verkettet.

Die Ergebnisse von 1950 bis 1970 (früheres Bundesgebiet) sind wegen konzeptioneller und definitorischer Unterschiede nicht vollständig mit den Ergebnissen von 1971 bis 1991 (früheres Bundesgebiet) und den Angaben ab 1991 (Deutschland) vergleichbar. Die preisbereinigten Ergebnisse von 1950 bis 1970 (früheres Bundesgebiet) sind in Preisen von 1991 berechnet. Die Ergebnisse von 1971 bis 1991 (früheres Bundesgebiet) sowie die Angaben ab 1991 (Deutschland) werden in Preisen des jeweiligen Vorjahres als Kettenindex nachgewiesen, das heißt, der Zuwachs ergibt sich jeweils auf Basis der Vorjahreswerte, nicht bezogen auf ein bestimmtes Basisjahr. (Quelle: Statistisches Bundesamt, www.destatis.de)